

Zur Einführung

Antje Stache (Berlin)

Interdisziplinarität ist eine beliebte Forderung in den Wissenschaftsinstitutionen. Interdisziplinarität läßt sich aber nicht einfach herstellen. Interdisziplinarität muß nicht nur Gemeinsamkeiten feststellen, sondern Unterschiede aufdecken. Interdisziplinarität kann dazu beitragen, Differenzierungen herauszuarbeiten und deren Erklärungswert zu prüfen. Dann macht Interdisziplinarität Sinn. In den Sportwissenschaften sind viele verschiedene wissenschaftliche Disziplinen institutionalisiert, die sich an unterschiedlichsten Mutterwissenschaften orientieren. In markanter Weise zeigen sich in diesem Feld die Differenzen zwischen den Naturwissenschaften und den Geistes- und Kulturwissenschaften des Sports, zwischen Empirie und Theorie, zwischen Abstraktem und Konkretem, zwischen Faktischem und Praktischem.

Im vorliegenden Band sind Beiträge versammelt, die unterschiedliche Fragestellungen aus verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen außerhalb und innerhalb der Sportwissenschaften bearbeiten. Sie verfolgen jeweils eigene Probleme und benutzen dazu diverse methodische Zugänge. Alle Beiträge wurden jedoch mit der Absicht verfaßt, sich konkret nur mit einem einzigen Gegenstand zu beschäftigen, der uns gut bekannt und der vertrauteste schlechthin ist: mit unserem Körper. Auf den ersten Blick scheint das einfach und selbstverständlich zu sein. Jeder kann natürlicherweise etwas »zum Körper« sagen und viele Disziplinen beschäftigen sich darüber hinaus in wissenschaftlicher Form mit »dem Körper« oder haben zumindest den Anspruch, im Hinblick auf diesen angewendet werden zu können. Bei genauerer Betrachtung jedoch haben sich die Autoren mit dieser Themenwahl einem unmöglichen Unterfangen verschrieben. Denn strenggenommen haben sie kein gemeinsames Thema, wenn sie vom Körper reden.

In unserer alltäglichen Verwendung ist uns klar, was mit dem Begriff »Körper« gemeint ist. Wir verfügen über grundlegende anatomische und physiolo-

gische Kenntnisse, die uns ermöglichen körperliche Vorgänge zu erklären. Wir leiten aus diesem Wissen bestimmte diätetische Grundregeln für unser Leben ab und verhalten uns dementsprechend. Wir haben gelernt, unseren Körper einzusetzen. Wir handeln zielgerichtet, benutzen unsere Sinne und unsere Glieder, um unsere Lebensvollzüge zu bewerkstelligen. Uns sind die Grenzen unseres Körpers klar. Wir erfahren die sozialen Dimensionen unseres Körpers. Wir nehmen verschiedene Körperformen und unterschiedliche Umgangsweisen mit ihm wahr. Unser praktisches Leben ist von der Vorstellung unseres Körpers durchzogen, und wir haben uns mit ihm in unserem Leben eingerichtet, er fügt sich »weich« in unseren Alltag. Der Körper ist immer dabei, ohne daß wir ständig darauf reflektieren, was diesen Begriff füllen könnte. Das müssen wir auch nicht. Solange wir nicht gezwungen sind weiterzufragen, reichen unsere Alltagsvorstellungen aus. Werden wir gezwungen, etwa durch Widerstände wie Krankheiten, Beeinträchtigungen oder unbefriedigte Bedürfnisse, durch beschränkende Normierungen, durch soziale Ansprüche u. ä. werden wir der »Härten« gewahr, die mit ihm verbunden sind und das Bedürfnis nach aufklärendem Nachfragen wird dringlich.

Eine wissenschaftliche Betrachtung muß sich – im Gegensatz zum Alltagsverständnis – genau darauf einlassen, sie muß diesen »Härten« gerecht werden. Sie darf sich weiterführenden Fragestellungen nicht verschließen, sie muß Rechenschaft darüber ablegen, wie sie ihre Begriffe verwendet, und welche Schlußfolgerungen sie zieht, insbesondere wenn es um »unseren Körper«, also um uns selbst geht. Auch eine wissenschaftliche Betrachtung ist nie frei vom alltäglichen Vorverständnis vom Körper. Genauer, jede Beschreibung, jede Erklärung ›des Körpers‹ hat ein Vorverständnis vom Körper zur Voraussetzung. Der methodische Anspruch einer reflektierenden Wissenschaft vom Körper muß dieses Vorverständnis ausweisen, sie muß also ihre Voraussetzungen offenlegen, wenn sie praktisch werden will.

Ein Beispiel: Die kindliche Erklärung, des Hungergefühls mit Hilfe der ›Leere im Bauch‹ beispielsweise wird konkreter durch den ›leeren Magen‹ und gewinnt weitere Erklärungskraft durch die Feststellung von ›Botenstoffen‹, die unser ›Hungergefühl auslösen‹ bis hin zu dem Befund, daß ›Hunger‹ offensichtlich ein sehr komplexes Phänomen ist, das nicht ausreichend erklärt ist durch die Vorstellung von Stoffwechselfvorgängen, in denen der Körper als abstrakter *terminus technicus* fungiert. Dahinter verbirgt sich eine Reduktion, die in physiologischer Hinsicht ihre faktische Erklärungskraft unwidersprochen einlöst, in praktischer Perspektive das Problem jedoch unzulässig vereinfacht, d. h. der Härte des Problems nicht gerecht wird. In die Erklärung des ›Hungergefühls‹ gehen psychologische, soziale und kulturelle Momente ein, die sich nicht im Faktischen auflösen lassen.

Die Sportwissenschaften sind in spezieller Weise dafür prädestiniert, sich in wissenschaftlicher Form mit dem Körper auseinanderzusetzen. Ihr Thema, die Körperertüchtigung im weitesten Sinne, ist Ergebnis einer pragmatischen Ent-

scheidung. Die Fragen nach dem Sinn und Zweck des ganzen Unternehmens sind bereits beantwortet, wenn der Sport beginnt. Die Sportwissenschaft arbeitet diesem pragmatischen Interesse zu. Dabei bedient sie sich einer sensiblen Sphäre, nämlich unseres Körpers. Sie übernimmt Verantwortung für die praktische Gestaltung des Feldes ›Sport‹. Sie übernimmt Verantwortung für die aktive Bearbeitung, für unseren expliziten und reflektierten Umgang mit unserem Körper. Dabei muß sie, um die »Härte« des Phänomens zu verstehen, sich auf einen interdisziplinären Diskurs einlassen. Eine phänomenale methodisch geleitete Beschreibung unseres Weltzuganges und unserer Weltgestaltung in bezug auf unseren Körper geht dabei einem konstruktiven Verständnis voraus und in dieses ein, ohne sich in ihm zu erschöpfen. Der Konstruktion obliegt die theoretische Durchsicht unseres Körpers, sie schafft sich die Freiräume, die nötig sind, um im Ergebnis praktisch zu werden. Dabei kommen jeweils eigene gedankliche Differenzierungen und Körperbegriffe zum Tragen: Habitus, Organismus oder Leib.

Die Beiträge in diesem Band sind das Ergebnis einer interdisziplinären Nachwachstagung, die im März 2005 am Institut für Sportwissenschaft der Humboldt-Universität in Berlin stattfand. Diese Tagung führte Vertreter aus verschiedenen Disziplinen in anregender Weise zusammen und ermöglichte eine ergiebige Diskussion. Ziel der Tagung und nun des vorliegenden Bandes war und ist es, unterschiedliche kritische Positionen zum Thema »Körper« aufzunehmen und in instruktiver und produktiver Form vorzustellen und gegeneinander zu setzen. Die Vielfalt der Disziplinen ermöglichte gerade auf der Grundlage der variantenreichen Themen und methodischen Zugänge klare Unterscheidungsmaßstäbe und Kontrastierungen herauszuarbeiten, um auf diese Weise das begriffliche Durcheinander um die Vorstellung zum Körper zu strukturieren. Das Buch schließt damit an eine Thematik an, welche die Kultur- und Geisteswissenschaften in den letzten 15 Jahren beschäftigte und auch die Sportwissenschaft in hohem Maße beeinflusste. Es stellt den Versuch dar, nicht einer modischen Rede »vom Körper« zu entsprechen, die in ihrem Bedürfnis nach konkreter Wissenschaft, den Körper von seinem theoretischen Ballast befreien will, sondern die – im Gegensatz dazu – theoretische Zugriffsmöglichkeiten gewinnen möchte. Dazu knüpfen die Texte in diesem Band an klassische Themenfelder und Autoren an und machen diese für die Diskussion fruchtbar.

An dieser Stelle danke ich den Autoren für ihre schnelle und konstruktive Arbeit. Das Institut für Sportwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin ermöglichte mir die Durchführung der Tagung. Die Drucklegung des vorliegenden Bandes wurde durch die Frauenförderung des Instituts und insbesondere durch Mittel der Abteilung Sportpädagogik/Sportphilosophie finanziert, für deren Bereitstellung ich mich an dieser Stelle bei der Institutsleitung und besonders bei Prof. Dr. Elk Franke bedanken möchte. Christoph Asmuth dan-

ke ich für die freundliche Hilfe beim Setzen des Buches, bei Gerlind Fichte bedanke ich mich für das Foto auf dem Einband und dem transcript-Verlag für die zügige Realisierung des Projekts.